

Die Kunst der Nazarener im Widerstreit der Meinungen

Reflexion eines Malers

Von Erwin Holzbaur*

Kunst der Nazarener im Widerstreit der künstlerischen Strömungen des 19. und 20. Jahrhunderts, im Umbruch religiöser Wertung und kirchlicher Erneuerung, das sind Problemkreise mit denen sich die Kunst-, Kultur- und Kirchengeschichte auseinandersetzen hat. Die sich in den letzten Jahren abzeichnenden gerechteren Bewertungen lassen hoffen, daß auch diese Ausstellung des Bezirks Schwaben einen guten Beitrag zur Besinnung schafft.

Im Rückblick allein in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg, auf die Jahre vor und nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, ebenso wie auf die Jahrzehnte nach 1900 mit dem 1. Weltkrieg und den Jahren bis 1933/1945 aus ganz persönlichen Erfahrungen zum Thema der Nazarener-Kunst ergeben sich Überlegungen, die hier vielleicht stellvertretend für ähnliche Erlebnisse, Gedanken und daraus resultierendes Handeln eine gewisse Berechtigung haben mögen.

Aufgewachsen in einer kleinen Stadt, deren Pfarrkirche im mittleren 19. Jahrhundert durch den Münchener Architekten Matthias Berger im neuro-mantischen Stil einheitlich umgestaltet wurde, die in meiner Volksschulzeit 1934 unter Konservator Toni Roth eine entscheidende weitere Umgestaltung erfuhr und an deren weiterer Umformung bei Erweiterungs- und Renovierungsmaßnahmen 1958 bis 1962 ich schließlich selbst mitbeteiligt gewesen bin, mag Grund genug sein, sich heute Gedanken zu machen, wie vor mehr als 20, 40 oder 50 Jahren über die Nazarener-Kunst gedacht wurde. In Kindheit und Jugend hatte ich mit meinem Vater Ernst Holzbaur, einem außerordentlich tüchtigen, kenntnisreichen und feinsinnigen Meister im Malerhandwerk wie in der Kirchenmalerei vielerlei Gelegenheit an der Problematik um die Wertung nazarenischer Werke Erfahrungen und Einsichten zu sammeln. Unvergessen bleibt mir einmal ein Gespräch in der väterlichen Werkstatt, wo er mir vor ein paar Holzplastiken des Mindelheimer Bildhauers Ferdinand Preckle erklärte, welche klare Formsprache die Werke besitzen, mit welchem hohen Ernst die gestellten Themen von diesem zur damaligen Zeit kaum

* Erwin Holzbaur, geb. 1927, ist Kunstmaler, Kunsterzieher, Kreisheimatpfleger und 2. Bürgermeister von Mindelheim

beachteten Künstler durchgestaltet wurden. Er meinte, natürlich gäbe es aus dieser Zeit eine Menge schwächerer Ware, doch betonte er, auch im nunmehr so zu recht hoch geschätzten Barockzeitalter, das im 19. Jahrhundert von recht gescheiterten Leuten auch gewissermaßen verteufelt worden sei, seien da und dort recht schwächliche und oberflächliche Arbeiten entstanden, die heute ganz selbstverständlich erhalten und restauriert würden.

In Vaters Werkstatt hatte ich unmittelbaren Kontakt mit diesen Werken und mir kamen erste Zweifel, ob das Pauschalurteil über die Nazarener wirklich berechtigt sei. Die Jahre des Studiums an der Münchener Akademie zwischen 1949 und 1955 konnten die Zweifel weder zum Verstummen bringen noch konnte ich davon überzeugt werden, daß die Werke der Nazarener ohne Schwächen wären.

Wertvolle Einsichten zu diesen Fragen gaben mir nicht weniger mein Onkel Pfarrer und Dekan Joseph Holzbaur von Nattenhausen bei Krumbach, ein großer Kunstfreund, belesen und kritisch abwägend gegenüber alter wie neuer Kunst. Aus seiner umfangreichen Bibliothek kamen nach seinem Tod 1942 Bücher und Zeitschriften in großer Fülle ins Elternhaus, auch die Jahrgänge „Christliche Kunst“ und die ganzen Jahresmappen. Mehr als Mathematik und andere Schulfächer faszinierten mich die Bilder und Aufsätze, die mir einen guten Einblick vermittelten über die Werte der Tradition, aber auch über die Notwendigkeit eines inneren Aufbruchs. Bücher von Pater Joseph Kreitmaier und Erzbischof Conrad Gröber, von Abt Hugo Lang über die Liturgie und andere Werke weiteten den Horizont. Nicht zuletzt die Begegnung mit Prof. Dr. Friedrich Zoepfl an der Dillinger Phil.-Theol. Hochschule, darunter seine Vorlesung über die Kunst der Romantik, bewegten mich sehr. Gerade Friedrich Zoepfl aber vertiefte Einsichten über die „Schwachpunkte“ vor allem der nachnazarenischen Schaffensphase im Bereich der sakralen Kunst.

Die folgenden Jahre bei Prof. Hermann Kaspar an der Münchener Akademie verstärkten nicht nur die Zweifel an den künstlerischen Qualitäten, in der Beschäftigung mit liturgischen Fragen und einem neuen Verständnis für die Anforderungen an den Kirchenbau und seine Ausstattung, wurde die Distanz zur Kunst der Nazarener immer größer. Mein verehrter Lehrer an der Akademie sprach über diese Kunst, so weit ich mich erinnern kann, sehr zurückhaltend, nie herabsetzend. Bei einer Diskussion unter uns Studierenden verwies er ganz schlicht auf die Pfarr- und Universitätskirche St. Ludwig und deren einheitliche Raumausstattung, auf das „Jüngste Gericht“ von Peter von Cornelius, das wir nicht unangemessen mit Signorelli oder gar mit Michelangelo vergleichen sollten. Auch meine ich mich recht zu erinnern, wie er einmal auf das zerstörte Gesamtkunstwerk der Basilika St. Bonifaz von Ziebland zu sprechen kam, als wir für den wiederaufgebauten Teil eine wandmalerische Gestaltung mit Prof. Hans Döllgast diskutierten, und wie Hermann Kaspar den Verlust der Allerheiligen-Hofkirche Klenzes bedauerte.

Als ich dann selbst als Kunsterzieher am Maristenkolleg immer und immer wieder in den Oberklassen auf das Thema Kunst und Kirche im 19. Jahrhundert eingehen mußte, war ich wohl stets um Sachlichkeit bemüht, aber ich spürte den inneren Zwiespalt besonders deutlich und die Schwierigkeit diese so stille, fromme, zurückhaltend feine Kunst vermitteln zu können. Wie viel eher gelang es die neue Sicht der Welt im Impressionismus oder im Expressionismus der jeweils jungen Generation näher zu bringen.

Ganz neue Impulse bekam die Auseinandersetzung um die Kunst der Nazarener durch die Zusammenarbeit mit Restaurator und Kreisheimatpfleger Toni Mayer in dessen Mindelheimer Werkstatt, wo Konservator Lothar Schwink, Landeskonservator Walther Bertram und viele weitere Kräfte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege häufig zusammentrafen, zahlreiche Künstler unterschiedlichster Prägung, Architekten, Praktiker der Denkmalpflege ebenso wie Kunsthistoriker und Museumsfachleute. In vielen Werkstattgesprächen, wie ich sie von Jugend an bei meinem Vater kannte, wo neben Geistlichen und Bauleuten die Kirchenmaler Heinle von Weißenhorn oder Hartmann von Buchloe, Restaurator Hans Kohle und die Konservatoren Schwink, Dr. Ritz, Dr. Gebhart oder W. Bertram ebenso zu Beratungen kamen, wie unter den Künstlern etwa Prof. Gebhard Fugel, – so war es nun in ungezählten Werkstattgesprächen, die mir neben dem eigenen künstlerischen Schaffen letztlich vor allem für die Kunsterziehung und schließlich für die Heimatpflege wertvoll und unentbehrlich geworden sind.

Dennoch blieb durch fast ein ganzes Leben jener Zwiespalt der Wertung. Da hieß es von durchaus ernst zu nehmenden kritischen Persönlichkeiten, die Schreiner-Romanik und die Schreiner-Gotik nicht minder wie Neu-Renaissance und Neubarock und alles, was mit ihnen zusammenhänge, sei im besten Fall ein Epigonenwerk, im übleren Fall schlichter Kitsch bis hin zur übelsten Sorte von Süßlichkeit, Erliegenheit. „Der Verfall der kirchlichen Kunst“ von Alexander Cingria 1917 herausgegeben mit einem Geleitwort des großen katholischen Dichters Paul Claudel, 1927 im Benno-Filser-Verlag in Augsburg mit einer Einleitung von Linus Birchler erschienen, kam mir erst nach dem 2. Weltkrieg in die Hände. Die Schrift bewegte mich nicht minder wie das Buch von Richard Egenter „Kitsch und Christentum“.

Die folgenden Erinnerungen und Gedanken sind nicht als Rechtfertigung zu bewerten, vielleicht als Rückbesinnung. Dr. Hugo Schnell bemerkt in seinem Werk „Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland“: „Noch im Jahre 1912 bestimmte ein Erlaß des Kölner Kardinals Antonius Fischer im Kirchlichen Anzeiger Köln Nr. 31: Neue Kirchen sind der Regel nach nur in romanischem oder gotischem bzw. sogenannten Übergangsstile zu bauen ...“, und weiter schreibt H. Schnell: „... Im gleichen Sinn wurden die Maler aufgefordert sich an der Sammlung alt-, nieder- und oberdeutscher Gemälde“ und den damals hergestellten Lithographien, d. h. an Reproduktionen zu

schulen. Diese allgemeine Richtlinie und die durchgängige Hochschätzung nazarenischer und historistischer Werke im kirchlichen Bereich wich in zunehmendem Maße mit dem Erstarken einer inneren Erneuerung der Kirche aus dem Geist der Liturgie und anderer Quellen, etwa der Bibelbewegung. Aus einer neuen geistigen Bewertung der unmittelbaren Vergangenheit erwuchs bald auch der Mut zu neuen Grundlagen, von der Kunst der Beuroner Mönche bis hin zum Expressionismus, und endlich auch der Mut zu entsprechenden neuen Gestaltungen, etwa angefangen in unserem Raum mit der Herz-Jesu-Pfarrkirche in Augsburg-Pfersee von Michael Kurz 1907–1910 und in der Folgezeit die bedeutenden Sakralbauten von M. Kurz, Thomas Wechs und Dominikus Böhm. Eine freilich ganz andere Frage stellte sich für die praktische Denkmalpflege, ob sie die jüngste Vergangenheit in gleichem Sinn wie etwa die Werke bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gleichgewichtig werten, damit erhalten sollte. Besonders dort, wo mitunter auch fast serienmäßig hergestellte Altäre, Kanzeln, Beichtstühle u. dgl. mehr etwa in neomanischem Stil in Barockräumen sich fremd und unorganisch ausmachten, wurde in der Praxis von Restaurierungen und Renovierungen bis weit über die sechziger Jahre hinaus in einem großen Konsens deren bedenkenlose Entfernung vorgenommen. Auch in dem 1968 erschienenen Werk des Linzer Diözesankonservators Erich Widder „Alte Kirchen für neue Liturgie“ werden noch zahlreiche Beispiele für diese Bewertung und die daraus resultierende Konzeption vorgestellt. Die Diskussion u. a. über die Restaurierung des Speyerer Domes durch Prof. Rudolf Esterer und die Erhaltung der Schraudolph-Fresken wäre ein weiteres Beispiel für das Spannungsfeld, in das auch die praktische Denkmalpflege zu den Schöpfungen des 19. Jahrhunderts generell stand. Die nachfolgende, immer feinere Differenzierung und Vertiefung sowie die Ausweitung des Denkmalbegriffs kann in diesem Zusammenhang natürlich nicht weiter erörtert werden.

Im Zusammenhang mit der Entfernung der Ausstattung stand häufig auch die Entfernung der zugehörigen Plastiken und Gemälde. Oftmals war der einzige Erfolg denkmalpflegerischer Vorbehalte noch die Verwahrung der Werke in Nebenräumen oder Kirchenböden, Pfarrhöfen oder Museen. Ob dies nun mit mehr oder minder „gutem Gewissen“ geschah, kann nur im Einzelfall betrachtet werden. Doch in irgend einem Grad bewußteren oder unbewußteren Wertens und Handelns standen Gedanken, daß die nazarenischen Werke wohl fromm seien, die Nachfolgenden meinten schon eher frömmlicher, süßlich, schwächlich, eine allzu heile und reine Welt vortäuschend. Das tatsächliche künstlerische Vermögen, die Ernsthaftigkeit der formalen, kompositorischen, zeichnerischen und koloristischen Arbeit wurde oftmals nicht erkannt, nicht mehr gesehen, was doch wenige Jahre zuvor gelobt und gepriesen schien. Was wußte man schon von diesen Künstlern, obwohl ihr Leben und Werk wenigstens in Umrissen klar genug bekannt war,

zumal bei den führenden Gestalten wie Führich, Cornelius, Heß und anderen mehr. Wenige nur wußten aber um Johann Kaspar aus Obergünzburg, um die Kober, um den Schwabmünchener Wagner, die alle in ihrer Zeit geschätzt und anerkannt waren.

Nach dem 2. Weltkrieg lagen die Interessen der schöpferischen Kräfte ganz anderswo. Noch kühnere Lösungen eröffnete der Kirchenbau, die Ausstattung ging oft ganz neue und ungewohnte Wege. Welch ein Ereignis war etwa die Deckenbemalung von St. Max in Augsburg durch Franz Nagel, die Umgestaltung des Chorraumes im Hohen Dom durch Josef Henselmann. Dagegen schienen die Deckenbemalung von Franz Klemmer in Hl. Kreuz/Donauwörth oder die Apsisausmalung von Albert Burkard in St. Josef/Memmingen bei aller Modernität schon von zeitloser Ferne. Die Kunstgeschichte hatte zunächst andere Themen aufzuarbeiten und die praktische Denkmalpflege sah sich in der Turbulenz der Jahre des Wiederaufbaus vor wahrlich gigantische Aufgaben gestellt, die oft, wie das Beispiel um die Wiederherstellung des Domes von Würzburg zeigt, ehrlich in Theorie und Praxis ausgetragen werden mußten. Aus eigenen Erfahrungen und mancherlei Gesprächen und Entscheidungen weiß ich, wie Denkmalpfleger um den richtigen Weg gerungen haben. Wenn etwa Lothar Schwink, wie am Beispiel der Pfarrkirche Oberstdorf zu sehen, durch Metallfassungen nazarenischer Plastiken an Gestalt und Gehalt aufwerten konnte, auch wenn dies sicher nicht die „ursprüngliche Fassung“ darstellt. Oder wie Walther Bertram überzeugt und überzeugend divergierende und in Unordnung geratene Räume wieder zu ordnen bestrebt war, auch wenn damit Verluste auf der einen Seite auftraten.

Nochmals darf ich an meinen Vater Ernst Holzbaur erinnern: Wieder einmal ging das Gespräch um die kirchliche Kunst des 19. Jahrhunderts. Ein sehr durchschnittlicher kleiner Altar einer Kapelle, schadhaft geworden, sollte „gerichtet“ werden. Der Vater tat dies, so gut es die sparsamen Mittel der Nachkriegszeit und die bescheidenen Mittel einer kleinen Gemeinde erlaubten. Unbekümmert meinte ich, es sei gar nicht wert sich darum noch zu mühen. Der Vater erwiderte nichts, aus einer Mappe holte er Skizzen und Zeichnungen seines Vaters Franz Xaver Holzbaur, der gleichfalls Kirchenmaler war in jener nun so geschmähten Epoche. Dann meinte er: „Schau, wie ernsthaft der Großvater gearbeitet hat, wie er gezeichnet hat, wie er ein Motiv abgewandelt hat, wie geschmackvoll es in Farbe gesetzt ist. Er war ein fleißiger Mann, ein tüchtiger Handwerker, ein wirklich frommer Christ, kein Frömmler ...“ Darauf konnte ich nichts mehr erwidern. Oft habe ich seither diese und andere Entwürfe, auch die meines Vaters angeschaut, die er etwa in neubarocker Manier für Kirchenräume fertigte. Wer von uns hat das Recht diese Leistungen in Frage zu stellen oder gar abzuwerten? Wie hier im überschaubar gebliebenen Werkstattbereich, weitab von den zu recht fragwürdigen „Kunstfabriken“, so sah ich mir dann immer kleiner und bescheidener

werdend die Bilder und Plastiken der Nazarener an. Sind nicht schon eine ganze Reihe von Werken der jüngsten Vergangenheit ebenso heftig umstritten und abgelehnt, abgehängt und übertüncht worden? Das Rad der Geschichte läßt sich nicht zurückdrehen. Was die Zeiten überdauert hat aber sollte doch mit der gleichen Achtung pfleglich behandelt werden, wie dies allen vorausgegangenen Epochen mittlerweile dank der Denkmalpflege zukommt. Erwarten wir Nachgeborenen nicht letztlich auch einmal, daß unser Bemühen ernst genommen wird, unsere Arbeit bei aller kritischen Distanz als Wert erachtet wird. Auch wenn gegen „die Nazarener“ noch so viele und durchaus ernst zu nehmende Einwände nach wie vor bestehen mögen, nicht zuletzt in Folge der Verfälschungen ihrer Absichten durch und in einer noch so „gut gemeinten“ Massenproduktion industrieller Art, so bleibt vor den originalen Werken dennoch ein großer Respekt: Tiefes Empfinden, hohes handwerklich-künstlerisches Können, ehrliches Wollen der Kirche zu dienen und dem gläubigen Volk ... Wer kann das schon von sich selbst so ohne weiteres behaupten ...?

Sinngemäß zitierte Literatur:

Schnell Hugo, Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland, München/Zürich 1973, S. 7ff.

Widder Erich, Alte Kirchen für neue Liturgie, Wien 1968.

Weiterführende Literatur:

Cingria Alexander, Der Verfall der kirchlichen Kunst, Augsburg 1927.

Kreitmaier Josef S. J., Von Kunst und Künstlern, Freiburg 1926.

Gröber Conrad, Kirche und Künstler, Freiburg 1932.

Lang Hugo OSB, Liturgik für Laien, Augsburg 1935.

Weißenhofer Anselm, Liturgie und Kunst, Wien 1948.

Rapp Urban OSB, Konzil, Kunst und Künstler, Frankfurt 1966.

Kreitmaier Josef S. J., Beuroner Kunst, Freiburg 1921.

Zink Jochen, Ludwig I. und der Dom zu Speyer, München 1986.

Festgabe des Vereins für christliche Kunst in München, München 1910

Zacharias Thomas (Hrsg.), München leuchtete – Karl Caspar und die Erneuerung der christlichen Kunst in München um 1900, München 1985.

Andrews Keith, Die Nazarener, München 1974.

Der Monumentalmaler Franz Nagel 1907–1976, Augsburg 1979.

Steiner Peter-Bernhard, Der Maler Albert Burkart, München/Zürich 1981.

Schreyer Lothar, Christliche Kunst des 20. Jahrhunderts, Hamburg 1959.

Régeamey Pie O. P., Kirche und Kunst im XX. Jahrhundert, Graz 1954.

Schindler Herbert, Nazarener – romantischer Geist und christliche Kunst im 19. Jahrhundert, Regensburg 1982.